

sehen, sie hasten, die Geschwindigkeit der modernen Verkehrsmittel voll ausnützend, rastlos von Stadt zu Stadt, die Eindrücke können nicht verarbeitet werden und verwirren sich hinterher. Unsere sämtlichen Reisehandbücher lenken die Aufmerksamkeit nur auf städtische Sehenswürdigkeiten und auf Fremdenverkehrszentren und vernachlässigen alles andere. Wir brauchen neue Reiseführer, die den Kraftfahrer dazu erziehen, das Wesentlichste unter den Schönheiten von Stadt, Landschaft und Volk zu erkennen und in weiser Abwechslung zu genießen. Die Aufgaben einer künftigen „Erholungsplanung“ wären mithin vielfache: Zuerst sollten die bewährten und die unzumutbaren Formen von Erholung und Reise festgestellt werden, dann müssen die naturgegebenen besten Standorte bestimmt und ihre Einzugsgebiete überlegt werden. Dann gilt es, die besten Verkehrsbeziehungen und Unterkünfte bereitzustellen und endlich möglichst weite Kreise unserer Bevölkerung zu einer besseren Freizeitgestaltung zu erziehen. Alle diese Aufgaben finden in der Raumforschung und Landesplanung einen gemeinsamen Rahmen.

Ein zweiter Aufsatz in den „Mitteilungen“ soll später die Möglichkeiten aufzeigen, Erholung und Reisen der Bevölkerung Wiens im Dienste ihrer Gesundheit und Kräftigung neu zu ordnen.

Rundgang durch das römische Wien.

Von Karl Klammer.

Die Niederschrift nachstehender Ausführungen wurde angeregt durch die vielfachen und vielseitigen Forschungen, welche Professor Dr. Hugo Hassinger seit Jahrzehnten der Wienerstadt widmet.

Wie Wien aus den verstreuten vorgeschichtlichen Siedlungen der jüngeren Stein- und der Bronzezeit, der Hallstatt- und der La-Tène-Periode auf dem Leopoldsberg, in Heiligenstadt und Nußdorf, in Simmering und am Rennweg, in Lainz und auf dem Gemeindeberg bei Ober-St. Veit über die Keltenorte im heutigen XIX., im III./XI. sowie im I. Bezirk (dieser keltisch Vindomina genannt) und über die mittelalterliche Stadt mit ihren zahlreichen Vorstädten und Vororten zum geschlossenen Häusermeer der Zweimillionenstadt des Jahres 1908 zusammenwuchs, das umfaßt einen Zeitraum von etwa sieben Jahrtausenden. Heute wollen wir uns nur mit der etwa vier Jahrhunderte währenden Epoche der Römerherrschaft seit deren Beginn vor etwa 2000 Jahren befassen.

Wie die Römer in den Besitz unserer Stadt kamen, ist nicht festzustellen. Eine friedliche Durchdringung des cisdanubischen Gebiets donauauf- und -abwärts von Wien dürfte im 1. vorchristlichen Jahrhundert vorausgegangen sein, dem die militärische Besetzung folgte. Gewaltsamer Hand mochten die Römer das Städtchen Vindomina nicht genommen haben; es fiel ihnen einfach in die Hand, als sie in das Alpenland und Oberungarn bis zum Grenzstrom vordrangen; freilich bedang die Besitznahme, wenn sie auch gütlich erfolgte, die vollständige Räumung durch die Kelten; denn innerhalb der Lagermauern durften sich ausschließlich nur römische Soldaten aufhalten. In Vindomina — oder vielleicht schon

Artarias Plan des I. Bezirkes 1:3960 kann die Ausführung des Rundganges erleichtern.

Vindobona? — fanden die Römer bereits eine wehrhafte Umwallung in günstigster Terrassenlage, überschwemmungssicher, hart am Strom vor. Ob sie, wie eben angedeutet, auch den Namen Vindobona übernahmen oder ihn neu formten, ist eine bisher ungeklärte Frage. Vindobona fiel gleich Köln, Bonn, Mainz, Regensburg, Passau, Linz und anderen Städten die Rolle eines wichtigen Stützpunktes in strategischer Grenzlage zu: so oblag ihm die Bewachung der Donaupforte zwischen Leopolds- und Bisamberg sowie, als Grenzort in der Nordwestecke der Provinz Pannonien, deren Scheide zur Nachbarprovinz Noricum über den Mons Cetius, den heutigen Wienerwald, verlief, die linke Flankendeckung für das 40 km donauabwärts gelegene Carnuntum, das Provinzhauptstadt, Sitz des pannonischen Statthalters und Mittelpunkt des Handels nach der Ostsee war. Vorerst, noch unter Kaiser Claudius, bloß Wachkastell in der Gegend der heutigen Ruprechtskirche, wurde Vindobona bald, unter Kaiser Vespasian, bei fortschreitendem Erstarken der Reichsschutzzone, zum Castrum, zum Legionslager, zur Lagerfestung ausgebaut; die Quadermauern, zu denen der Sieveringer Steinbruch das Baumaterial lieferte, waren stärker gehalten als jene von Carnuntum. So wurden noch im ersten nachchristlichen Jahrhundert vorerst eine ala (Geschwader von 1000 Mann) britannischer Reiter, ein Elitekorps, dessen Soldaten das römische Bürgerrecht besaßen, dann die legio XIII gemina (etwa 6000 Mann) von Poetovio (Pettau) hieher verlegt und überdies ein Flottenhafen eingerichtet. Um das Jahr 100 löste Kaiser Trajan die XIII. Legion, deren Bauziegel vielfach auf dem Wienerboden gefunden wurden, durch die legio X gemina, die „pia fidelis“, ab, eine hervorragende Truppe, welche sich in Cäsars Gallierkriegen durch besondere Tapferkeit und Zuverlässigkeit berühmt gemacht hatte; sie blieb bis zum Ausgang der Römerherrschaft das Wiener Hausregiment. Kaiser Mark Aurel erhob Vindobona vorübergehend sogar zur Kaiserstadt und zum Armeehauptquartier; 171 war er zum erstenmal hiehergekommen, um in insgesamt nahezu achtjährigen Kämpfen die ungebärdigen Germanenstämme der Quaden und Markomannen zu bekriegen, die seit ihrem Aufenthalt in unseren Gegenden jenseits des Stromes den Römern durch Einfälle und Raubzüge genug zu schaffen machten; in Zeiten der Muße verfaßte Mark Aurel, zum Teil wohl hier in Vindobona, seine „Selbstbetrachtungen“; hier starb er auch (180); sein Leichnam wurde außerhalb der Stadt in der Gegend der heutigen Ulrichskirche (im VII. Bezirk) unter großem Gepränge verbrannt. Bezeichnend für Vindobonas zunehmende Bedeutung einerseits wie andererseits für jene des Markomannenvolkes ist die Tatsache, daß Vindobona zum Standort eines offiziellen markomannischen Tribuns gemacht wurde. Weiters erhob Kaiser Caracalla i. J. 215 die Wiener Zivilstadt (in der Gegend des jetzigen Rennwegs) zum municipium mit Bürgermeistern (duumviri) und Stadtrat. Kaiser Gallienus siedelte um 260 Markomannen im Stadtgebiet an — erster Zusatz germanischen Blutféments im Völkerschmelztiegel Wien — und legte beim Einfall des Wienflusses in den damaligen Donauarm, den jetzigen Donaukanal, beim Uraniagebäude eine Naumachie (Übungsbassin) für die Stromflottille an. Dem Kaiser Probus verdankt Wien den Weinbau — 280 bis heute, somit rund 1660 Jahre alt ist dieser für unsere Stadt so wichtige Erwerbszweig! Nach Zerstörung Carnuntums durch die Quaden 375 nennt die notitia dignitatum, der Staatskalender des oströmischen Reiches, dem damals die Provinz Pannonien, also auch Vindobona zugehörte, nur mehr dieses. Daß es auch um 400 als Römerstadt noch bestanden hatte, dafür ist ein bedeutender Fund von 1911 Beweis, der nebst anderen Dingen auch zahlreiche Münzen des Kaisers Honorius enthielt. Dann aber verschwindet der Name Vindobona, denn Hunnen, Ostgoten, Langobarden, Awaren und in deren Gefolge Slawen

ergießen ihre Scharen über unsere Landstriche und unsere Stadt; deren Herren sind nicht mehr die Cäsaren vom Tiber oder Bósporus!

Erst 881 erwähnen die Salzburger Annalen „Wenia“ als Schlachttort mit den Ungarn, die Jahrbücher des Klosters Niederaltaich reden 1030 von Wien als „Viennis“, und 1137 bezeichnet eine Urkunde des Babenberger Markgrafen Leopold IV. des Freiebigen „Wienne“ als civitas, das heißt als Stadt.

Ob Wien zwischen 405 und 881 zerstört war oder weiterbestand? Wir wissen es nicht. In gewissem Sinn ist letzteres anzunehmen, denn die Häuserruinen dürften Flüchtlingen immerhin Unterschlupf und einen gewissen Schutz geboten haben.

Auf dem Reißbrett des römischen Militärbaumeisters der Lagerveste Vindobona wurden dem Straßenbild des aus diesem Kern sich entwickelnden Bezirks Innere Stadt — bis 1857, dem Jahr des Falls des Mauergürtels, der Begriff „Wien“ schlechthin — unverilgbare Baufluchten vorgezeichnet: man denke bloß an den Hohen Markt, die Tuchlauben, den Graben, den Tiefen Graben, den Kohlmarkt, die Wipplingerstraße! Aber auch das Castrum selbst machte mehrere Phasen der Entwicklung durch. Nehmen wir als ältestes Wachturmkastell, wie bereits gesagt, die Gegend um den Ruprechtsplatz an, als ältestes Lagerareal die Baufläche Mark-Aurel-Straße—Ruprechtsplatz—Rotgasse—Landskrongasse, so erweitert sich deren Umfang mit zunehmender militärischer Wichtigkeit zum vollen Castrum innerhalb der Umgrenzung Am Gestade—Ruprechtsstiege—Rotgasse—Kramergasse vorerst bis zur Brandstätte, dann aber über die Höhe des Stefansplatzes hinaus bis zum Graben, weiters Naglergasse einschließlich Am Hof und endlich Tiefer Graben. 350 bis 500 m in Nordsüd-, 450 m in Ostwestrichtung betrug die Ausdehnung der endgültigen Römerstadt, das sind etwa 19 ha oder 33 Joch Flächeninhalt. Dabei müssen wir uns vorstellen, daß die Häuserzeilen unserer Tage zwischen Naglergasse und Bognergasse—Hof, bzw. zwischen Tiefem Graben und Hof die Stelle der einstigen Festungsmauern einnehmen, wie sich diese auch in den heutigen Häusern am Gestade, Fischerstiege und Vorlaufgasse verbergen. Die römische Zivilstadt in der Gegend des jetzigen Botanischen Gartens im III. Bezirk an der „Landstraße“, welche nach Carnuntum führte, erwähnen wir nur nebenbei, wir beschäftigen uns aber nicht weiter mit ihr.

Vindobona lag im damaligen Verkehrsstraßennetz wie folgt: über Ala nova (Schwechat) und Aequinoctio (Fischamend) führte, wie gesagt, die Straße nach Carnuntum, wo sie auf die alte „Bernsteinstraße“ (von der Ostsee über die Mährische Senke an die Adria) traf; eine zweite zog sich im Süden über die den Römern wohlbekannten Heilquellenorte Meidling und Aquae (Baden) gegen Scarbantia (Ödenburg); eine dritte geleitete gegen Norden über Nußdorf nach Cannabiaca (Klosterneuburg) und von dort über Cetium (etwa Gugging) und Asturia (etwa Zeiselmauer) nach Comagenae (Tulln); die vierte verband Vindobona über den Exelberg und Königstetten, dann scharf westlich abbiegend längs des Nordabfalls des Mons Cetius (Wienerwald) über Pixendorf und Pirothorto (Perschling) sowie Tragisamo (Viehofen) (nördlich Cetio [St. Pölten]) mit Namare (bei Melk a. d. Donau). Von diesen vier Straßenzügen war jener von Carnuntum über Vindobona nach Comagenae (Tulln) die Limesstraße, die Rockadelinie am nördlichen Grenzschutzsaum des römischen Kaiserreichs.

Wir wenden uns nun endlich dem Kasernenbezirk Vindobona, dem Zellkern des modernen I. Bezirks Innere Stadt, zu, den wir durch einen Rundgang genauer kennenlernen wollen. Gelegentlich dieses Rundgangs soll nicht versäumt werden, auf alle Spuren römischen Wirkens hinzuweisen; doch wird auch auf die mittel-

alterlichen Merkmale aufmerksam gemacht, wie sich römische Platzanlagen, Baulichkeiten, Straßenzüge durch die vielen Jahrhunderte bis jetzt erhielten und manches römische Gewerbe oder Brauchtum bis in späte Zeiten nachwirkte. Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, eine wissenschaftliche Abhandlung über das römische Wien zu liefern; nein, es soll nur bei einem Spaziergang der Nachfahre auf jenen Wegen geleitet werden, welche der Römer angelegt hat. Freilich, ganz getreu hat sich das mathematisch abgezeichnete Rasterschema der Kasernenfestung Vindobona nicht im heutigen Stadtbild erhalten. Die wilde Siedlerei der Flüchtlinge 400 bis 880 im gründlich zerstörten und verfallenen Ruinenraum (ähnlich wie im Diokletianpalast von Spalato) hat drei wirre willkürliche Baukerne entstehen lassen, die sich als Kirchensiedlungen um die drei Urkirchen Wiens (St. Ruprecht, Maria am Gestade, St. Peter) scharten. Planmäßige Grabungen haben nie stattfinden können, die römischen Funde wurden nur gelegentlich bei Herstellung von Fundamenten, Kanalbauten, Wasserleitungen zutage gefördert; beim Jahrhunderte währenden Umbau der Stadt wurden die antiken Unterlagen und Grundbauten zerstört, römische Bausteine in die mittelalterlichen Aufbauten hineinverarbeitet, am wohllosten wohl in der fraglichen Zeit 400 bis 880.

Wir gehen von der Hausecke Graben-Tuchlauben aus; dort werfen wir einen kurzen Blick nach links auf den Kohlmarkt: auf ihm standen damals die *canabae*, die Budenstadt der Krämer, Händler und Marketender, wohnten die Soldatenfrauen, lagen, wie aufgefundene Grabdenkmäler ergaben, gegen die Stallburg zu Veteranen der Wiener Garnison begraben.

Wir sind beim Gebäude der Ersten Österr. Sparkasse; hier stand als südlicher Abschluß der *via decumana* die *porta decumana*, welche sich, auf dem Stadtplan von Hirs Vogel 1547 und dem Vogelschaubild von Hoefnagel deutlich sichtbar, bis 1732 (!) unter dem Namen „Peilertor“ (auch „Peyrertor“, eigentlich „Bayrertor“) erhalten hatte. Betreten wir die enge Naglergasse, so fällt uns an der rechten Häuserzeile auf, daß der Gassenrand stellenweise vertieft ist; dabei handelt es sich aber nicht, wie vermutet werden könnte, um eine Andeutung des antiken Stadtgrabens, sondern man hat darin die Absicht zu erkennen, das Gassenniveau wegen des Steilabfalls am gebogenen Gassenende (gegen den Heidenschuß zu) allmählich tiefer zu legen, um diesen Geländeabfall tunlichst auszugleichen. Zur Rechten stehen moderne Zinsbauten; nur die letzten Häuser sind alte Gebäude. Dagegen erheben sich zur Linken vom Körbergäßchen an ehrwürdige Wohnbauten (von etwa 1600), ein Stück Altstadtbild. Es sind die Nummern 13 bis 27. An ihnen sehen wir die schmalen mittelalterlichen Hausfronten mit drei Fensterachsen; zu ebener Erde lauter kleine dunkle Geschäftsläden; betreten wir die Haustore, so stoßen wir unmittelbar nahebei auf die Falltüren zu den Kellergewölben und auf die engen Steinstiegen — auch hier wohnen in tageslichtarmen Gewölben seit Jahrhunderten Menschen. Im Vorübergehen werfen wir nur kurze Blicke durch die Irisgasse auf den Hof, dasselbe tun wir beim Verlassen der Naglergasse — wir kommen gegen Ende unserer Wanderung auf den Hof zurück.

Vor Einmünden in den Heidenschuß ist die Naglergasse zu einem Viertelkreis gekrümmt, der erkennen läßt, daß sich hier die westliche Ecke der römischen Umfassungsmauer befand. Und nun betreten wir den Heidenschuß.

Ein Hauszeichen an der Ecke zur Strauchgasse, ein säbelschwingender Türkenreiter, erinnert daran, daß bei der Türkenbelagerung 1529 die feindlichen Minengänge bereits bis in den Keller des dortigen Hauses vorgetrieben worden waren und es eines harten Kampfes Mann gegen Mann bedurfte, um die Ein-

dringlinge zu vertreiben; hier, beim Bürgermeister Heinrich Haiden, war 1441 Königin Elisabeth von Ungarn abgestiegen.

Der Gassenzug Strauchgasse—Tiefer Graben bildete die Schlucht jenes Baches, welcher, von Ottakring, bzw. Hernals herkommend, durch Neustiftgasse—Bellaria—Franzensplatz und hier vorbeifloß und bei der Kirche Maria am Gestade sich in den damals noch dort vorbeiziehenden Donauarm ergoß. Zur Erinnerung an den offenen Bach ließ der Gemeinderat an dem einen Eckhaus eine Gedenktafel anbringen. Beim Heidenschuß stand in frühen Mittelalterzeiten eine mächtige Zugbrücke, die zur Freyung hinüberführte, welche, vom Schottenkloster begrenzt, außerhalb der Stadt lag.

Werfen wir einen kurzen Blick auf diesen Platz; schon seine Dreiecksform weist auf sein hohes Alter hin; sein Name geht auf das Asylrecht zurück, das der Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott den „Schotten“ (eigentlich irisch-keltischen Mönchen) zugestand, denen er 1155 Kirche und Kloster bewilligte; diesen Schenkungsakt sehen wir in einem Relieffdenkmal an der Kirchenwand dargestellt. In der Kirche ist auch Herzog Heinrich samt seiner ersten Gattin Theodora, einer griechischen Prinzessin, begraben; auf diese geht das Kinderlied „heidi-pupeidi“ zurück (heude mou paidion, heude mou pai); das Kloster unterhielt seit 1807 ein berühmtes, bekannt strenges Gymnasium, aus dessen Schülern eine Menge bedeutender Männer hervorging. An der Stelle der Schottenkirche führte zu Römerzeiten die via alta, die „Hohe Straße“ (heute Herrengasse) vorbei, welche von Klosterneuburg—Nußdorf herkommend über die heutige Währingerstraße an Vindobonas Mauern vorbei über die oben erwähnte Budenzeile Kohlmarkt—Michaelerplatz—Stallburg zur Zivilstadt auf der Landstraße geleitete. Die linke Kulisse der Freyung schließt, gegenüber der Kirche, das Palais Harrach ab (bedeutende Gemäldegalerie); in ihm, bzw. seinem Vorgänger hielt sich zweimal Wallenstein auf, der in zweiter Ehe mit einer Gräfin Harrach verheiratet war. Rechts an die Kirche ist das „Schubladkastenhaus“ angebaut, wie die konservativen, im Jahr der Erbauung (1774) noch an das Barock gewöhnten Wiener das vornehme Gebäude spottsüchtig taufen; die Apotheke in ihm hat noch ihre alte Einrichtung bewahrt. Und im Vordergrund des Platzes steht der Austria-brunnen vom Münchner Bildhauer Schwanthaler (1846).

Treten wir nunmehr in die Straße Tiefer Graben ein; sie ist eng, von hohen Häusern des 17. Jahrhunderts umsäumt; jene der rechten Seite Nr. 4 bis 10 sehen wir uns besonders an, bilden sie doch die Rückseite der westlichen Umrahmung des Platzes Am Hof; Nr. 4, das „Merkleinhaus“, ist von Hildebrandt erbaut, Nr. 6 hat sieben Stockwerke und war das „Hohe Haus“ im alten Wien. Nr. 10 und 12 „Zur kleinen Weintraube“, die Geburtsstätte des Wirtssohnes, des Biedermeiermalers F. G. Waldmüller, gehörten seinerzeit einem Hofrat v. Greiner, Musikliebhaber und -gönner, bei dem Haydn, Mozart, Salieri und andere Tonkünstler verkehrten; dort hatte kurze Zeit auch Beethoven gehaust, „turmhoch“, wie er sich äußerte; denn er bevorzugte Wohnungen im obersten Stockwerk mit freier Aussicht; übrigens wechselte der unruhige Meister seine Quartiere sehr oft — einmal hatte er sogar deren vier zu gleicher Zeit. Bei Nr. 24 treffen wir auf die Hohe Brücke, welche dort den Tiefen Graben überquert; über sie ging zur Römerzeit durch die daselbst stehende porta principalis sinistra als linkes Ende der via principalis, der heutigen Wipplingerstraße, die Heerstraße, welche, anders als die oben erwähnte via alta (Herrengasse), in das Lagerkastell Vindobona einmündete. Von hier bis zum Concordiaplatz hieß die rechte Häuserzeile des Tiefen Grabens, der damals das Steilufer zum oben genannten Donauarm bildete, das

„Gestade“, im Volksmund „G'stätten“; der Name „Am Gestade“ hat sich heute nur für die Stiege vor der Gestadekirche erhalten.

Auf dem Concordiaplatz angekommen, queren wir ihn, ohne den Blick rechts zu wenden, bis zur Hausecke Nr. 8 am Salzgries; erst dort kehren wir uns plötzlich um — und da erhebt sich vor uns in reizend-kühnem Aufbau hoch die Mariastiegenkirche empor. Ihre Vorläuferin in grauer Vorzeit mag ein Keltenbollwerk gewesen sein; zur Römerzeit befand sich hier, heute nur zu ahnen, die nördliche Ecke des Castrums; Vorläuferin der jetzigen Kirche war möglicherweise ein Schifferkapellchen. Knapp nahebei war der Hafen der römischen Donauflotte, später der Anlegeplatz der Donauschiffe, welche Salz brachten; daher der Name „Salzgries“ dieses Straßenzugs. Am Fuß des Platzes „Am Gestade“ eine Plastik, Darstellung einer Altwiener Sage.

Wir steigen die Stufen der Marienstiege hinan; diese wurde in den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts umgebaut und hiebei auch die malerischen Häuser der rechten Seite von ihren Verunzierungen befreit. Wir stehen auf dem Passauerplatz, dessen Name an jene Zeit erinnert, als das damals noch größere Passau in zweifacher Hinsicht für die Entwicklung des am selben Verkehrs- und Handelsstrom talwärts gelegenen aufstrebenden Städtchens Wien von Wichtigkeit war: als Sitz des Bistums, dem die Pfarre Wien unterstand, wie als Handelszentrum, dessen begüterte Kaufherren in Wien Zweigstellen und Warenlager unterhielten.

Die Kirche ist eine der schönsten Weihbauten Wiens, 1370 von Weinswurm zu bauen begonnen, 1427 vollendet, ein Glanzstück deutscher Gotik; hervorragend der fünf-, oben achteckige Turm (um 1480) mit durchbrochenem Helm; wegen des Felsengrundes und der Parzellenenge schmale Bauanlage mit leicht geknickter Achse.

Weiter durch die Salvatorgasse; in deren Haus Nr. 10 treten wir ein, um durch mehrere Höfe hindurch auf ein altanartiges Plätzchen zu gelangen, von dessen Rampe wir auf einen Gemäuerwinkel hinabschauen, den wir späterhin betreten werden: wir stehen auf der alten römisch-babenbergischen Festungsmauer. In die Salvatorgasse zurückgekehrt, sehen wir uns der Rückfront des alten Rathauses gegenüber, wenden uns aber dem Renaissanceportal der Salvatorkirche gleich links davon zu. Die Kirche besteht seit 1305, das Portal jedoch stammt aus dem 16. Jahrhundert; im Stil der lombardischen Frührenaissance gehalten, ist es das schönste der wenigen Denkmäler dieser Art in Wien.

Nun zur Fischerstiege; auch hier hieß es einst „G'stätten“, rauschte doch der bereits vorhin genannte Nebenarm der Donau auch hier vorbei — hier war der Ankerplatz der römischen Kriegsfahrzeuge; die Römer nannten die Fischerstiege „ad gradus piscatorum“. An der Ecke zur Salvatorgasse eine moderne Christophorusfigur; am Haus Nr. 3 ein restauriertes Ölbild aus dem 18. Jahrhundert, das die Fischerstiege um 1500 zeigt; zwischen den Häusern Nr. 3 und 6 stand ein kleines Stadtpförtchen, das „Fischertor“; Nr. 5 ruht auf den einzigen noch sichtbaren Resten der römisch-babenbergischen Stadtmauer; Zugang beim Plätzchen am Fuß der Fischerstiege; von dort aus kann man die turmartige Bauanlage und die Altersschichtung des Mauerwerks gut unterscheiden.

Durch die Sterngasse (Haus Nr. 3 ein Türkenstein von 1683) zum Ruprechtsplatz; dort, nehmen wir an, stand die allererste römische Befestigungsanlage, noch klein, möglicherweise nur ein Wartturm zu Beobachtung und Auslug, ein Wehrbau, der nur einem Wachposten Unterkunft bot.

Mittelpunkt dieses altertümlichen Stadtteils ist die Ruprechtskirche, die älteste Kirche Wiens, über den Resten eines heidnischen Weihums errichtet,

dessen Grundmauern — die Krypta weist sie auf — stärker sind als jene des Kirchleins. Rundherum finstere Ghetto Stimmung. In den Verkaufsläden des Judengassels waren Kleidertrödlereien. Zum Morzinplatz führt steil die Ruprechtsstiege hinab, vor der sich die porta praetoria befunden hatte, bei den sonstigen Grenzflüßbefestigungen das Haupttor gegen den Feind, hier jedoch, am Uferand, wegen des steilen Terrains wohl nur ein unbedeutendes Ausfallstor.

Die Seitenstettengasse, ebenfalls eng und düster, mit Nachempirefassaden der Kornhäuselzeit. Aus dem Bau Nr. 2 steigt rückwärts der „Kornhäuselturm“ empor, offen sichtbar vom Fleischmarkt aus, wo man auch deutlich feststellen kann, daß er auf frei zutage liegenden Resten der alten Stadtmauer steht. Zwischen Nr. 5 und 6 war das „Katzensteigtör“; dort fand man bei Grundaushebungen gleichfalls das Gefüge der alten Stadtmauer, wie dies eine Gedenktafel berichtet; darüber hat sich auch eine schöne Bauinschrift einer Zenturie der XIII. Legion erhalten, die den Bau in mächtigen Quadern besonders solid ausgeführt hat. Der in dieser Gegend gestandene Römerturm ist auf dem Vogelschaubild von Hoefnagel 1609 noch ganz deutlich zu sehen. Nr. 5 nach einer Inschrifttafel im Hof Besitz des Stiftes Seitenstetten. Am Ende der Seitenstettengasse beim Rabensteig erkennt man in der gebogenen Häuserfront die nordöstliche Runddecke des römischen Castrums.

Kurzer Blick auf den „alten Fleischmarkt“; Name von den Fleischern, welche hier nach der Metzgerordnung des Herzogs Albrecht des Lahmen von 1333 ihre Innung hatten; zur Römerzeit hieß er via carnorum; späterhin war er Sitz der Serben und bis zum Weltkrieg der Griechen.

Über den Bauernmarkt, auf den wir bald zurückkommen werden, und den Fischhof — auch hier stieß man bei einem Umbau auf die Römermauern und das Fundament eines Wehrturms — hinaus auf den Hohen Markt.

Dieser war zur Römerzeit als forum altum der repräsentative und hoheitliche Mittelpunkt von Vindobona. An seiner Nordwestecke kreuzten sich via principalis und via decumana, am Südostende, beim Lichtensteg, befand sich die porta principalis dextra, welche auf die Straße zur Zivilstadt führte; er war, bzw. ist die älteste Platzanlage Wiens. Sein vornehmster Bau, das praetorium, jetzt Nr. 8, das „Palais Sina“ — hier wurden die Adler der Bekrönung, Marmorreste und Mosaiksteine gefunden —, war sicherlich ein stattliches Gebäude; in ihm hatte Kaiser Mark Aurel residiert und war 180 darin gestorben. Hier war der Sitz des römischen Standortkommandanten, befand sich die Lagerfahne und das Lagerheiligtum; unmittelbar daneben stand, nunmehr unbekannt wo, das Legatenhaus und schlossen sich die Offizierswohnungen und, den übrigen Lagerraum ausfüllend, die Kasernen, Magazine, Werkstätten und Stallungen an.

Der Nachfolger des Forums im Mittelalter, Hoher Markt wie noch heute genannt, bildete gleichfalls den Brennpunkt des städtischen Lebens.

Während die drei Altkirchen Wiens, wie bereits erwähnt, als nachrömische Siedlungskerne auf kleinen beschaulichen Plätzen stehen, weisen die beiden großen raumfreien Platzungen Hoher Markt und Hof die Rechtecktype städtischer Marktanlage auf: verkehrsfreien Handelsraum und tangentielle Verkehrsstraße.

Gerichtshoheit und Marktrecht waren die zwei Grundbefugnisse der mittelalterlichen Stadt. Sie gaben daher dem Hohen Markt sein Gepräge. Einerseits diente er als belebte Verkaufsstätte für die mannigfachsten Feilschaften, Lebensmittel wie Bekleidung, anderseits war er Sitz des Stadtgerichtes; hier stand an Stelle des Eckhauses zu den Tuchlauben, Nr. 5, die „Bürgerschranke“, gleich daneben, da das Mittelalter rasche Urteilsfällung und raschen Strafvollzug übte,

der „Pranger“ sowie das „Narrenkötterl“. Zu bemerken ist noch, daß auf dem Hohen Markt vom 12. bis 14. Jahrhundert die Sonnwendfeste der Bürger abgehalten wurden.

Der Häuserahmen des modernen Platzes ist nicht einheitlich; Nr. 1 Ladenschild „Zum schwarzen Hund“ von Gauermann; Nr. 3 Hauszeichen „So nährt die Mutter ihre Jungen“; Nr. 4 seinerzeit erstes Wiener Bierhaus. Das Eckhaus zur Judengasse und dessen Nr. 1 ist der „Lazenhof“; sein Vorgänger war Geburtshaus und Besitz des Dr. Wolfgang Lazius (1514—1565), Geheimer Rat und kaiserlicher Leibarzt, Archäolog und Historiograph, der hier ein seither verstreutes Museum römischer Altertümer eingerichtet und die erste Stadtchronik verfaßt hatte.

Blicken wir kurz zur Wipplingerstraße, dem Westteil der via principalis, dem Ausfall zum Kahlengebirge; ihren Namen erhielt sie im Mittelalter von den „Wildwerkern“, den Pelzhändlern, welche hier ihren Sitz hatten.

Setzen wir unsere Wanderung fort zum Bauernmarkt, um 1440 tatsächlich der Marktplatz der Bauern, vordem „Münzerstraße“ geheißen, weil sich hier die Werkstätten der herzoglichen Münzer befanden; im Haus Nr. 10 wurde Grillparzer geboren; Bauernmarkt 1 und Freisingergasse 4 zwei Nachbarockhäuser.

Die Brandstätte, einer der kleinen Urplätze Wiens, eine Zeitlang unmittelbar vor der Südmauer des alten ersten Castrums gelegen, hat ihren Namen von der großen Feuersbrunst 1276, nach welcher sie fast noch dreihundert Jahre, nämlich bis 1560, unverbaut blieb und der Schauplatz der alljährlichen „Bürgerstechen“, der Turniere der Bürger, war. Beachtenswert das 1905 von Plečnik erbaute Zacherlhaus mit Michaelsfigur von Andri.

Und nun sind wir an der Nordwestecke des Stefansplatzes angelangt, dort, wo im Mittelalter der „Heilumsstuhl“ stand. Vor uns erhebt sich der stolze Dom. Seine Raumwirkung ist wohl ausgewogen; wuchtig strebt er einerseits, von der Riesenfiale des himmelansteigenden Turms überragt, über das Dächergewirr seiner Umgebung, anderseits steht er mittendrin und gehört zur Stadt. Immer im Hinblick seiner Haupttorseite schreiten wir bis zur Jasomirgottgasse, wo wir uns ihr voll zukehren. Wuchtig wirkt sie auf den Beschauer; bewundernswert, wie die frühere romanische Fassade zur Stirnfront des späteren gotischen Kirchenbaues umgestaltet wurde, wie gotische Elemente in die romanische Fläche einkomponiert sind. Heidnische Kultsymbole fanden als Zierate Aufnahme: der „Dornauszieher“ und die Mithrasfigur mit dem Löwen an der Portalvorlage des Riesentors, und der Kopf des Weingotts hoch oben unter den Fialen vor dem Adlerturm aus Römertagen, oder rechts davon unter dem Friesband die Fratze des „Löll“ als Abwehrzauber gegen böse Geister, ein Rest altgermanischen Brauchtums.

Weiterwandernd an der Goldschmiedgasse vorbei — 1524 „Unter den Goldschmieden“; Haus Nr. 6 ehemals der Gasthof „Zum Rebhuhn“, wo der Walzerkönig Lanner mit seinem kleinen Orchester aufgespielt hatte — zum Stock-im-Eisen-Platz: uns gegenüber dieses sagenreiche Wiener Wahrzeichen, links davon die Kärntnerstraße, der urzeitliche Verkehrsstrahl gen Süden, hinter uns das Teppichhaus Haas, 1867 von Van der Nüll und Siccardsburg errichtet, die gut erhaltene südöstliche typische Abrundung des Römerlagers, und rechts von uns der Graben.

Bevor wir diesen betreten, noch einen letzten Blick auf den kühnen Stefansturm, den jedem Wiener teuren, volksliedumklungenen „Steffel“, den Liebling des Wiener Aquarellisten Rudolf v. Alt, das glänzendste Beispiel deutschen

gotischen Turmbaues, 1359 begonnen, 1437 von Hans v. Prachatz fertigestellt, 136 m hoch.

Der Graben, dereinst der Beginn eines Tälchens, dessen Bach, an der Haasecke scharf nach Norden umbiegend, durch die tiefe Rinne der Rotenturmstraße dem Donauarm zuflöß, bildete in Römerzeiten, zum Wehrgraben vertieft, die südliche Begrenzung des Castrums und blieb bis zur Stadterweiterung unter dem Babenberger Herzog Leopold VI. um 1220 wirklicher Festungsgraben. Dieser städtebaulich gut geschlossene, auf beiden Seiten von Fußgängern belebte, vom Hin und Her des Wagenverkehrs durchflutete Straßenplatz hat sein früher einheitliches Bild schon lang eingebüßt; Zinsbauten umgeben ihn. Von alten Häusern sind nur noch übriggeblieben: das hochbarocke Palais Bartolotti Nr. 11 und die Vormärzfassade der Österreichischen Sparkasse. Musikhistorisch erwähnenswert ist der Trattnerhof, jetzt ein Gäßchen zwischen Nr. 29 und Nr. 29 A, seinerzeit der behäbig-prächtige Bürgerpalast des reichen Buchdruckers der Maria-Theresia-Zeit Trattner, dessen Gattin Mozart als seiner Schülerin die C-Moll-Symphonie und die C-Moll-Sonate widmete; hier hatte der in seiner Unstetigkeit Beethoven ähnliche Hugo Wolf „oben unterm Dach“ gewohnt und ist der Hofoperndirector und Komponist Ritter v. Herbeck gestorben.

Zierden des Grabens sind zwei kleine klassizistische Brunnen von J. M. Fischer von 1804 und vor allem die prachtvolle hochbarocke Pestsäule von 1692, von Kaiser Leopold I. zum Dank für die Abwehr der mörderischen Pestepidemie des Jahres 1679 gestiftet; von Theateringenieur Burnacini entworfen, von mehreren namhaften Bildhauern der damaligen Zeit, auch unter Mitwirkung des noch in jungen Jahren stehenden J. B. Fischer v. Erlach d. Ä. mit figurelem Schmuck versehen, zeigt diese Meisterschöpfung einen geradezu gotischen Hochdrang.

Durch das Jungferngassel schwenken wir in den Petersplatz ein. Dessen Mitte nimmt die Peterskirche ein, an Stelle eines vorchristlichen Heiligtums nach Demolierung einer auf Hoefnagels Vogelschaubild 1609 ersichtlichen gotischen Kirche, die wieder Nachfolgerin noch älterer Kirchen war, 1702 bis 1732 vermutlich nach Plänen des A. Galli-Bibiena erbaut; hochbarocker Zentralbau, an dessen Ausstattung Künstler mit stolzen Namen mitgewirkt haben: Kohl, Donner, Steidl, Rottmayr, Messerschmidt, Kupelwieser, Weyr.

Hingewiesen sei auf des letzteren Wandrelief, das an die Gründung der Kirche durch Karl den Großen erinnern soll; aber das ist bloße Sage. Gewiß weilte der Frankenkönig auf seinen Awarenzügen auch in Wien; gewiß hatte er, vielfach an Stelle heidnischer Weiltümer, so manche christliche Kultstätte in der von ihm errichteten ersten, der karolingischen Ostmark gegründet; aber die Peterskirche geht nicht auf ihn zurück; diese Legende gründet sich auf eine haltlose Annahme des gern fabulierenden Dr. Wolfgang Lazius, der als Kirchpropst von St. Peter seiner Kirche besonderes Ansehen verleihen wollte; er liegt in ihr bestattet.

Der Petersplatz hat seine alten Platzwanderungen noch teilweise gut erhalten. Nr. 10 hochbarock, war im Mittelalter das herzogliche „Hubhaus“ (Verwaltung der Renten); neben dem Eckhaus Nr. 8 die Milchgasse, ehemals ein Durchhaus, wo in Nr. 1 Mozart über Anregung des Kaisers Josef II. „Die Entführung aus dem Serail“ komponierte; Nr. 6 der Pfarrhof, ein Frühbarockgiebelhaus; beim Neubau dieses und des Nachbarhauses Nr. 4 stieß man auf die römische Stadtmauer.

Durch die Kühfußgasse verlassen wir den Petersplatz und queren die Tuchlauben, die alte *via decumana*, welche durch die *retentura*, wie die südliche Lagerhälfte hieß, hindurchging; hiebei kurze Blicke nach rechts gegen den Hohen

Markt und nach links gegen den Kohlmarkt: wie städtebildlich schön sind die gebrochenen Straßenzüge, deren wir bereits mehrere durchschritten haben, so z. B. Salvatorgasse und Bauernmarkt. „Unter den Lauben der Tuchhändler“, einer der ältesten Wiener Zünfte. Ganz nahebei die Kleeblattgasse, ein komischer Schluf rundumundum, der ehemals bezeichnend „Ofenluken“ hieß, ein Rest mittelalterlichen Winkelwerks.

Steindelgasse. Blick gegen den gotischen Chorabschluß der Kirche Am Hof. Nr. 6 ein reizendes Schmuckstück unserer Stadt, die Stanislauskapelle, 1583 errichtet, 1741 in schönstem Rokoko reich ausgestattet; das Äußere des jahrhundertealten Hauses einfaches Barock, durch ein Rokokofenster mit Putten ausgezeichnet.

Durch die Kurrentgasse — „Currenten“ waren die Gefällsaufseher für den Weinzehnten des Landesfürsten — auf den Judenplatz, bis 1421 Hauptsitz der Juden seit Römerzeiten her; folgten sie doch überall als Handelsleute dem römischen Soldaten in die von ihm eroberten Länder. Und wie in allen anderen Städten so auch in Vindobona wie im mittelalterlichen Wien wohnten sie in ihrem von innen wie von außen streng abgeschlossenen Ghetto; sie durften keine öffentlichen Ämter innehaben, hatten ihren eigenen „Judenrichter“; Barbarossas „Freiheitsbrief“ von 1156 gestattete dem Herzog Heinrich Jasomirgott die Juden als „Kammerknechte“; durch ihre Jahresabgaben direkt an die landesfürstliche Kammer waren sie für diese eine ergiebige Steuerquelle; dafür durften sie Geldgeschäfte betreiben, während für die Christen kirchliches Zinsverbot bestand: „mutuum date nihil inde sperantes.“ Als gesellschaftliche und religiöse Gemeinde traten sie, die am Aufschwung der emporblühenden Wienerstadt teilnehmen wollten, um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Geltung, die sie mehr und mehr zu steigern verstanden. Im Haus Nr. 10 war das „Judenspital“, in Nr. 9 die „Judenschule“, in Nr. 4 die „Judensynagoge“, in der Mitte des Platzes stand das Haus des Rabbi. Nr. 2 mit dem gotischen Relief „Taufe im Jordan“ gemahnt an die Judenverfolgung eben jenes Jahres 1421; darin die enge Wendeltreppe kam Grillparzer, der im Nachbarhaus Nr. 1 wohnte, als er dort seine Trilogie „Das goldene Vlies“ schrieb, wie der Turm der Zauberin Medea vor; in den Häusern, welche seinerzeit an Stelle der jetzigen Nr. 3 und 4 standen, wohnte zweimal Mozart; Nr. 5 mit Steinbild „Zum englischen Gruß“.

Die vornehmste Fassade des ruhigen Platzes bildet die Rückfront der „Böhmischen Hofkanzlei“; diese reicht jedoch nicht an die Pracht der Vorderfront heran. Deshalb gehen wir durch den Hof zur Wipplingerstraße durch. Dort zeigt dieses Hauptwerk des Wiener Hochbarocks seine ganze feierliche Pracht; im Mittelbau von Fischer v. Erlach 1706 begonnen, wurde es 1754 gegen den Hohen Markt zu bedeutend erweitert; mächtiges Hermenportal.

Gegenüber das Alte Rathaus in ruhigerem Hochbarock, 1706 in seine endgültige Form gebracht; in Nr. 8 im Hof der wunderhübsche Andromedabrunnen, 1741 von Raphael Donner als letztes Werk geschaffen; im Ratssaal fand 1885 die letzte Gemeinderatssitzung statt, dann erfolgte die Übersiedlung in den neugotischen Rathausbau am Ring.

Werfen wir einen Blick in die Wipplingerstraße gegen die Hohe Brücke; auch dort mehrere Mozartstätten; hier entstanden die Jugendopern „Bastien und Bastienne“ und „La finta semplice“, hier fuhr die Hofequipage vor, welche den sechsjährigen Wunderknaben Wolferl samt Schwesterchen Nannerl und Vater zur Kaiserin Maria Theresia nach Schönbrunn brachte. In Haus Nr. 15 hatte Schubert zum erstenmal in seinem Leben ein eigenes Zimmer zur Miete inne.

Nun in die Jordangasse. Rechts Nr. 2 die Seitenfront der „Böhmischen Hofkanzlei“, links der „Sternhof“, ein einfacher Bau in klassizistischem Barock; in ihm wohnte und starb Fischer v. Erlach d. Ä., wurde der Schauspieler und Volksdichter Nestroy geboren. Die ganze Gegend hier herum ist voll Erinnerungen an berühmte Künstler dieser musenbegnadeten Stadt — es würde zu weit führen, alle aufzuzählen.

Zurück zum Judenplatz und durch die Parisergasse auf den Schulhof, einen stillen, von alten Reklameschildern befreiten, abgeschlossenen Platz, der in seinen Randbauten alle Stile aufweist: die Gotik in der Kirche, das Frühbarock in Nr. 2, das Barock in Nr. 4, das Biedermeier in Nr. 6, das Empire in Nr. 8.

Durch den Schwibbogen auf den großräumigen Platz Am Hof. In Urzeiten wohl ein grüner Anger, zur Römerzeit lang hindurch zum größeren Teil noch außerhalb der Wehrmauer gelegen, in der Babenbergerzeit des 12. Jahrhunderts der herzogliche Hofplatz, umgeben einerseits von Wirtschaftsgebäuden, anderseits (vermutlich) vom Herrschaftspalast des babenbergischen Landesfürsten. In der Platzmitte eine frühbarocke Mariensäule. Malerische Stimmung an schneeigen Winterabenden.

Wenden wir uns nach rechts. Wir stehen zunächst bei Nr. 13, dem Palais Collalto, streng barock. Dann kommt in Nr. 12 ein Hochbarockbau aus der Hildebrandtschule mit Erker von echt wienerischer Grazie und, unter der Erde, dem künstlerisch ausgestalteten Urbanikeller, deswegen auch das „tiefe Haus“ geheißten. An der Querfront des Platzes Nr. 11 „Goldene Kugel“, Hauszeichen (Türkenkugel) überm Tor. Daneben die Färbgasse, so genannt nach den seinerzeit dort wegen der Nähe des Ottakringerbaches siedelnden flämischen Tuch- und Wollfärbern. In der Ecke Nr. 9/10 das spätbarocke Haus der städtischen Feuerwehr, ehemals bürgerliches Zeughaus, zu Beginn der Märzrevolution 1848 vom Volk gestürmt, das sich dort Waffen holte; Nr. 8 Renaissance, malerisch, 1508 erstmals erwähnt, das „hohe Haus“; Nr. 7 das „Merkleinhaus“, hochbarock, von Hildebrandt, Sterbehaus des Bürgermeisters Liebenberg; Nr. 8 und 7 sind jene Häuser, auf deren Rückfronten wir vom Tiefen Graben emporsahen; Nr. 6 die alte Credit-Anstalt im romantischen Stil.

Nach dem Heidenschuß an der kurzen fußgängerbelebten Gegenfront Nr. 5, altes Gebäu; Nr. 3/4 modern; Nr. 4 soll in alter Zeit die Pankrazkapelle gewesen sein, die Hofkirche der Babenberger, später war es Sitz der päpstlichen Nuntiatur, also das Botschaftspalais des Hl. Stuhls.

Das Schaustück des Platzes ist die Kirche „Neun Chöre der Engel“. 1386 als gotischer Bau errichtet, wurde sie 1660 von Carlone in der Vorderfront barockisiert. Diese Fassade, ein Meisterwerk des deutschen Frühbarocks, mutet wie römische suburbane Villenbauten an (Este, Medici, Aldobrandini). Von der Altane der Kirche erteilte 1782 Papst Pius VI., der zur Bekehrung des freidenkerischen Kaisers Josef II. nach Wien gekommen war, der dichtgedrängten Volksmenge seinen Segen; von derselben Stelle wurde 1806 der Entschluß des Kaisers Franz verkündet, die römisch-deutsche Kaiserkrone niederzulegen, wodurch das erste Reich der Deutschen sein Ende fand.

Neben der Kirche, zwischen ihr und der Bognergasse, steht das Bankgebäude Nr. 17. An dieser Stelle soll — eine bisher noch nicht geklärte Annahme — der babenbergische Fürstenpalast gestanden haben. Nehmen wir diese Annahme als Tatsache hin.

Hatte Markgraf Leopold III. der Heilige seine Residenz von Melk nach der „Neuen Burg“ (Klosterneuburg) und bald darauf, um 1116, auf den Kahlenberg

(von da ab „Leopoldsberg“) verlegt, so erbaute sein Sohn Markgraf Leopold IV. 1135 am damaligen grünen Angerplatz die curia, den Wirtschafts- und Verwaltungshof, und zog dessen Bruder, der kurz vorher zum Herzog erhobene Heinrich Jasomirgott, 1156 dort nach Umgestaltung zum viereckigen Burgbau ein. Das wäre somit der „wonnigliche Hof ze Wiene“ gewesen, in welchem 1165 Kaiser Friedrich I. Barbarossa zum Besuch des Herzogs Jasomirgott weilte und die Minnesänger gastliche Aufnahme fanden, so Reinmar der Alte, die „Nachtigall von Hagenau“, und Walther von der Vogelweide. Hier mochte Walther, wie er von sich sagte, „singen und sagen“ gelernt haben; er lebte nach dem Tod von Jasomirgotts Sohn Leopold V. dem Tugendhaften bei dessen Nachfolger Friedrich I. dem Katholischen und dann bei Leopold VI. dem Glorreichen, insgesamt vermutlich im Jahrzehnt 1190 bis 1200; er rühmt dieses letzteren Fürsten „Milde“ und seine „mildreiche Hand“. 1212 übersiedelte Herzog Leopold VI. in den „Schweizerhof“, den Kernbau der späteren kaiserlichen „Burg“; der Bau Am Hof war also insgesamt nur 56 Jahre landesfürstlicher Hoheitssitz. Der Platz, „Hofthaiding“ genannt, diente noch gelegentlich für höfische Feste und Turniere; der verlassene Herzogspalast dagegen wurde „Münzhof“ und blieb dies bis 1386; dann zogen die Karmeliter, später die Jesuiten ein, deren „Profeßhaus“ es bis zu ihrer Vertreibung 1773 blieb; dieser nüchterne Bau ist im Vogelschaubild von Alten-Allen 1683 im Vordergrund deutlich zu erkennen. Sodann umgebaut, wurde er 1779 „Hofkriegsratsgebäude“ und späterhin Kriegsministerium, das er bis 1913 blieb; damals demoliert, steht an seiner Stelle das heutige Bankpalais. Gedenktafel an der Ecke.

Nun durch die Bognergasse, zur Römerzeit strada arcuum, im Mittelalter „Unter den Pfeilschnitzern“; wieder ein hübsches Beispiel einer Kurvengasse.

Wir haben unseren Ausgangspunkt, die Ecke Tuchlauben-Graben, erreicht, unsere Wanderung ist zu Ende. Es war ein Gang durch zwei Jahrtausende, aus der Römerveste wurde die Millionenstadt. Dreimal im Laufe seiner Geschichte war es Wiens Sendung, Grenzstadt zu sein: in Römerzeiten gegen Norden, zu Zeiten der Ostmark und Österreichs im 9. Jahrhundert bis 1683 gegen Osten und ebenso wiederum in unseren Tagen.

*

Literatur: Benützt wurden die Bücher und Arbeiten von Abel („Wien, sein Boden und seine Geschichte“), Bahr, Bergauer, Groner, Guglia, Hassinger, Kisch, Kralik, Leixner, Meyer, Paul (für den Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein „Technischer Führer durch Wien“), Schaffran, Tietze und Walter-Klaar.

Erinnerungen an eine Führung durch die Stadt Salzburg.

Von Gertrud Titze.

Lehrwanderungen unter Führung Hugo Hassingers hinterlassen bei allen Teilnehmern schöne und wertvolle Erinnerungen. Hassinger zeigt seinen Schülern das Wesen der Landschaft in ihren mannigfaltigen Beziehungen, wie sie aus dem Wechselspiel von Natur und Mensch entstehen. Durch ausführliche, an Ort und Stelle gegebene Erläuterungen erschließt er alle Zweige der Geographie und ihrer Nachbarwissenschaft und lehrt durch unermüdliche Hinweise und Beispiele die Zusammenhänge der großen und kleinen Dinge zu erkennen. So kann man gerade auf Erkursionen tiefer in das Wesen der Geographie eindringen. Dabei sind Hassingers Führungen nicht nur für den Dissertanten von Wert, sondern auch der zukünftige

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [85](#)

Autor(en)/Author(s): Klammer Karl

Artikel/Article: [Rundgang durch das römische Wien. 333-344](#)